

„Davongelaufene Führer“.

Eine Erwiderung.

Ich bitte um die Aufnahme des hier folgenden Artikels. In der Dienstagnummer der Arbeiter-Zeitung ist unter dem Titel „Davongelaufene Führer“ ein Aufsatz erschienen, den ich nicht unwidersprochen lassen kann, ohne die Ehre vieler Hunderte deutschösterreichischer Offiziere preiszugeben, die wohl wunden- und narbenbedeckt, aber dafür in vielen Fällen ohne Schuhe und Kleider heimgekommen sind, die nun nach vierjährigem Kriege mit derselben bitteren Sorge in die Zukunft blicken wie jeder andere Proletarier, die so besitzlos sind wie dieser, indem sie nichts anderes mehr ihr Eigen nennen als eben ihre Ehre.

Ich weiß die kritische Absicht des Aufsatzes, gegen den ich mich wende, wohl zu würdigen, und ich will angeführt der Wahrheiten, die er enthält, keinen Vorwurf erheben gegen ein Temperament, das im Sturme leidenschaftlicher Anklage über sein Ziel weit hinausdringt; es muß mir aber gestattet sein, mich und die Meinen zu verteidigen, wenn solche Ausbrüche in ihrer Host über das Letzte, was sie aus den Trümmern dieses unseligen alten Staates noch retten konnten, rücksichtslos hinwegschreiten — über das Bewußtsein, im Kriege mit Ehren bestanden und mit unserem Leben unser Bestes können eingesetzt zu haben, mindestens so gut wie unsere russischen oder italienischen Gegner. Die Konstruktionsfehler des Staates, dem sie dienten, sind ebensowenig die Schuld der deutschösterreichischen Offiziere — und nur von diesen kann man hier sprechen — gewesen wie seine Sünden. Es ist auch nicht ihre Schuld, daß während des Krieges eine feige Zensur jede freie Aussprache verhinderte und jede Kritik unterband, aber damit auch jede Möglichkeit, den Gerüchten, die sich im Hinterland aufhäuften und den verallgemeinernden Behauptungen, die aus mehr oder minder zahlreichen Einzeltatsachen auf das Ganze schlossen, sachlich entgegenzutreten. Sie müssen nun die Folgen davon tragen, nämlich die, daß sich in vier Kriegsjahren ein dichtes Gewebe von Trugschlüssen gebildet hat, das nur strengste Objektivität mühsam entwirren wird können. Es wird aber gelingen und dafür, daß die Trugschlüsse als solche werden erkannt werden, bürgt uns die blutige Statistik, die aus den Verlustlisten und aus den Krüppelausweisen ihr Zahlenmaterial schöpft.

Ich will meine Augen vor nichts verschließen und daher auch nicht bestreiten, daß die Korruption, die ein vierjähriger Krieg im Hinterland zeitigen mußte, ihre Wirkungen auch bis an die Front ausstrahlte. Üben und drücken. Es mögen nicht wenig Fälle vorgekommen sein, daß auch deutschösterreichische Offiziere an der Erbsünde des alten, national so wenig homogenen Staates ihren Anteil hatten, an der Reizung, sich gehen zu lassen, „schick“ zu sein, nach ungacischer Sitte sich gelegentlich einmal eine Mulatsig zu leisten, auch wenn es bei der Mannschaft Aergernis erregte. Im ganzen großen aber haben wenigstens die Offiziere deutschösterreichischer Nationalität dem Beispiel der reichsdeutschen Kameraden nachgestrebt und sich deren strengere Pflichterfüllung, die sich auch über die Wirkung scheinbar nebensächlicher Handlungen Neugierigkeit gibt, gern zu eigen gemacht. Daß tüble Charaktere oder gar Verbrechernaturen im Kriege mancherlei Spielraum finden, sich unbemerkt betätigen, darf doch um Gotteswillen den ehrenwerten Männern, die trotz alledem nicht die Ausnahme, sondern die Regel bildeten, auf das Sterbholz geschrieben werden, umweniger, als selbst in der deutschen Armee Massnahmen solcher Art vorgekommen sind.

Im Vorzimmer Ihres Unterstaatssekretärs tut ein Oberleutnant Dienst, dessen Beruf kaum Platz gibt für die Kriegsauszeichnungen, die ihr angeheftet sind. Ich kenne ihn als Sozialdemokraten und weiß, daß er es nicht erst seit gestern ist. Auch ihn trifft ein derartiger Schicksal hart, denn zu gut kennt er die Kameraden, die mit ihm bei den Landesgeschützen dienten, um es abzulehnen, „als ehrenwerte Ausnahme“ angesehen zu werden. So wie dieser Offizier aber schon seit langem dachte, so denken die meisten seiner Kameraden, seitdem die Ereignisse sie zur Erkenntnis dessen brachten, was gewesen ist und was nun kommen soll. Ein einen Offizierspuitich zu denken, liegt nicht der geringste Anlaß vor; man mag im Gegenteil erlaunt sein, wie entschlossen sich der deutschösterreichische Offizier die Binde von den Augen gerissen hat, wie rasch und heimlich er als Mensch und als Soldat mit dem alten System fertig geworden ist. Das konnte er aber nur, weil er eben kein feiner Eddiker gewesen ist, sondern ein ehrenwertes Sohn seines Volkes, der nur so lange nicht wußte, wo er hingehört, als es sein Volk selbst nicht gewußt hat.

Wien, am 27. November 1918.

Doop.

Oberbefehlshaber der deutschösterreichischen Wehrmacht.